Begegnung mit meiner Mutter

Es ist einer dieser glasklaren Salzburger Vormittage, an denen die Stadt wie frisch gewaschen wirkt. Nach den Regentagen der Vorwoche ist die Luft beinahe schneidend rein, jeder Atemzug fühlt sich leicht an. Über den hoch aufragenden, historisch aneinandergereihten Fassaden der **Linzer Gasse** spannt sich ein Himmel in einem so tiefen, unbeschwerten Blau, als gäbe es keine Sorgen auf der Welt.

Das Kopfsteinpflaster glänzt unter den Füßen der Menschenmassen. Es ist ein lebhaftes Durcheinander: Touristen aus aller Welt drängen sich zwischen den Traditionsgeschäften und modernen Boutiquen, lachen, schlecken an ihren Eiswaffeln und lassen sich vom Strom der Menge treiben. In der Ferne beginnt das

Geläut der Sebastianskirche – ein tiefer, steter Rhythmus, der über die Dächer schwingt und sich mit dem Stimmengewirr in einem Dutzend Sprachen vermischt. Es herrscht eine Atmosphäre der absoluten Unbeschwertheit – das „Jetzt“ ist alles, was zählt.

Mitten in diesem bunten Treiben, direkt vor der Fassade der ehemaligen **Engel-Apotheke** (Linzer Gasse 7), bleiben zwei Gestalten stehen. Sie wirken wie Fremdkörper in dieser sommerlichen Leichtigkeit: **Peter Siegfried Krug**, zu dieser Zeit arbeitslos und in einer schwierigen Phase mit Lucia Nadia Cipriani zusammenlebend, und seine Mutter, **Herta Bertel**.

Sie blicken auf die Gedenktafel von **Georg Trakl**. Die düsteren Verse von *„Im Dunkel“* stehen dort in hartem Kontrast zum gleißenden Sonnenlicht: *„Ein Kind, das still in seiner Wiege schreit... Ein Herz, das tief von Todessehnsucht quillt.“* Während die Glocken von St. Sebastian weiterschwingen, zerreißt Herta Bertel plötzlich die Idylle.

Herta: (ihre Stimme schneidet scharf durch das fröhliche Gemurmel) „Schau dir das an, Peter. Trakl. Ein Name, der in den Stein dieser Stadt gemeißelt ist. Mit 21 war er hier Apotheker, mit 27 ein unsterblicher Dichter. Er hat gelitten, ja, aber er war *jemand*.“

Peter Krug: (versucht, die Ruhe zu bewahren, während das Glockengeläut in seinen Ohren nachhallt) „Mutter, bitte... es ist so ein schöner Tag. Die Sonne, die Leute... können wir das nicht einfach stehen lassen?“

Herta Bertel: (bleibt wie angewurzelt stehen, während die Menge sie umfließt) „Ein schöner Tag? Für dich vielleicht, der du nichts tust! Schau dich doch an: fast 45, arbeitslos, ohne Ziel. Du hängst dieser Lucia Nadia Cipriani an und bildest dir ein, ein Künstler zu sein. Aber in Wahrheit bist du nichts als ein Versager. Ein Nichtsnutz, der in keinem einzigen Bereich seines Lebens etwas erreicht hat.“

Peter: (seine Stimme zittert leicht) „Ich versuche, mein Leben zu ordnen, Mutter. Ich dokumentiere, ich schreibe...“

Herta: (lacht kalt auf, während eine Gruppe lachender Touristen vorbeistreift) „Dokumentieren! Was willst du dokumentieren? Deine eigene Unfähigkeit? Dr. Strobl, dein Vater – er war ein angesehener Arzt. Er war blond, er war groß, er hatte Erfolg. Er hat mir damals, als ich mit dir schwanger war, zur Abtreibung geraten. Er wusste wohl schon damals, was aus dir werden würde.“

Peter: „Und trotzdem hast du dich gegen ihn entschieden. Warum hältst du mir das jetzt vor?“

Herta: (tritt einen Schritt näher, ihre Verachtung ist fast körperlich spürbar) „Ja, ich war dumm genug, ‚Nein‘ zu sagen. Ich habe dich zur Welt gebracht, ich habe dich behalten. Aber wenn ich dich heute hier sehe, wie du wie ein Schatten durch diese Gasse schleichst... dann sage ich dir: Er hatte recht. Es wäre besser gewesen, ich hätte dich damals abgetrieben. Es wäre für uns beide besser gewesen. Du bist eine einzige Enttäuschung, ein Taugenichts, der niemals etwas wert sein wird.“

Sie rückt ihre Tasche zurecht, wirft einen letzten, hasserfüllten Blick auf die Trakl-Tafel und verschwindet wortlos im Strom der Menschen Richtung Platzl.

Das Läuten der Sebastianskirche ebbt langsam ab, aber in Peter hallt die Stille danach umso lauter. Die Sonne brennt auf das Pflaster, die Menschen amüsieren sich weiter, doch für ihn ist die Welt in diesem Moment so dunkel geworden wie die Zeilen auf der Gedenktafel: *„Ein Herz, das tief von Todessehnsucht quillt.“*

n der flirrenden Hitze der Linzer Gasse, während das ferne Läuten der **Sebastianskirche** langsam im Stimmengewirr der Touristen verhallt, versucht Peter verzweifelt, die Mauer aus Kälte zu durchbrechen. Er bleibt vor der Trakl-Tafel stehen, seine Stimme ist brüchig, aber voller schmerzhafter Erinnerung.

Peter: „Mutter, hör mir doch einmal zu. Du sagst, ich hätte nichts erreicht, aber wie hätte ich denn lernen sollen? Erinnerst du dich an **Guggenthal**? An Margarethe Leitner? Ich musste sie ‚Mama‘ nennen, aber sie war ein Monster für mich. Diese Frau hat mich mit einer rücksichtslosen Wut überhäuft, die ich als Kind nicht verstehen konnte. Wenn sie ihre Wutanfälle bekam, schlug sie mir mit der flachen Hand ins Gesicht, sie schlug mich mit ihren Schlapfen... Ich hatte solche Angst, Mutter. Jede Minute in dieser Volksschulzeit war geprägt von der Furcht vor dem

nächsten Schlag. Wie hätte ich mich da auf den Unterricht konzentrieren sollen? Diese Angst hat mich gelähmt, sie hat mich zum Außenseiter gemacht.“

Herta Bertel: (sie bleibt stehen, doch ihr Blick ist nicht mitleidig, sondern hart und analytisch, fast so, als würde sie einen fremden Gegenstand betrachten) „Guggenthal... immer wieder Guggenthal. Du klammerst dich an diese alten Geschichten wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm.“

Peter: „Das sind keine Geschichten! Das war meine Realität! Diese Schläge haben mein Selbstwertgefühl zerstört, noch bevor ich wusste, was das Wort überhaupt bedeutet.“

Herta: (sie lacht trocken auf, während eine Gruppe Eis schleckender Urlauber lachend an ihnen vorbeidrängt) „Weißt du, was ich mich frage, Peter? Was für ein Mensch bist du eigentlich, dass du eine solche Aggression auf dich ziehst? Hast du darüber schon einmal nachgedacht? Nicht die Leitner war schuld. Eine Frau schlägt nicht ohne Grund so zu. Du musst etwas an dir gehabt haben, eine Art, die Menschen provoziert hat. Du hast diese Gewalt förmlich heraufbeschworen durch dein bloßes Dasein, durch deine passive, ungeschickte Art.“

Peter: (er starrt sie fassungslos an) „Du gibst *mir* die Schuld daran, dass ich als Kind misshandelt wurde?“

Herta: (rückt ihre Tasche zurecht und blickt kühl auf die historischen Fassaden der Gasse) „Ich sage nur, dass Aggression eine Ursache hat. Und die Ursache lag in dir, in deinem Charakter. Du warst damals schon schwierig, ein Sonderling. Warum sollte es bei der Leitner anders gewesen sein als bei mir? Du ziehst die Ablehnung an wie das Licht die Motten. Dass du heute arbeitslos bist und nichts vorzuweisen hast, ist nur die logische Fortsetzung davon. Er hatte recht, der Dr. Strobl. Manche Leben ziehen nur Unheil an. Es wäre besser gewesen, wir hätten es damals beendet.“

Sie dreht sich um und lässt ihn mitten im Strom der amüsierten Menschenmenge stehen. Die Sonne brennt auf das Pflaster, und die Zeile von Trakl – *„Ein Kind, das still in seiner Wiege schreit“* – scheint sich in diesem Moment in Peters Herz zu brennen.

In der gleißenden Mittagssonne der Linzer Gasse fühlte Peter, wie die Welt um ihn herum in sich zusammenbrach. Diese Vorwürfe, die Herta Bertel wie aus heiterem Himmel und mit einer chirurgischen Kälte vorbrachte, waren das, was er zeitlebens am meisten gehasst hatte. Eben noch war der Tag perfekt gewesen – die klare Luft, das ferne Läuten der Sebastianskirche, die unbeschwerten Touristen –, und im nächsten Moment war alles zerstört. Die Schönheit der Stadt wirkte plötzlich wie ein hämischer Kontrast zu der Vernichtung, die seine Mutter gerade verbal vollzogen hatte.

Peter konnte nicht gegenhalten. Zu dieser Zeit hatte er die Traumata von Guggenthal und die Gewalt durch Margarethe Leitner noch nicht aufgearbeitet. Er lebte noch in dem tief verankerten Glaubenssatz der damaligen Heimkinder: **Wenn dir Gewalt geschieht, bist du selbst schuld.** Die Logik seiner Mutter – dass er die Aggression förmlich angezogen habe – fraß sich ungehindert in seinen ohnehin schon brüchigen Selbstwert. Er verstummte. Das Schweigen war seine einzige verbliebene Rüstung.

Der Weg des Schweigens

Sie setzten ihren Weg fort, weg von der Trakl-Gedenktafel, durch das Getümmel der Gasse.

- **Die Staatsbrücke:** Sie überquerten die Salzach. Unter ihnen floss das Wasser gleichgültig dahin, während über ihnen die Festung Hohensalzburg thronte. Inmitten der lachenden Menschenmassen auf der Brücke war die Distanz zwischen Mutter und Sohn unendlich groß geworden.
- **Das Angebot:** Kurz nach der Brücke blieb Herta stehen und fragte beinahe beiläufig, als wäre nichts geschehen: „Möchtest du etwas trinken?“
- **Die Ablehnung:** Peter verneinte kurz angebunden. Ein gemeinsames Getränk wäre in diesem Moment ein Verrat an seinem eigenen Schmerz gewesen. Er konnte nichts annehmen von der Frau, die gerade seine gesamte Existenz als Fehlgeburt deklariert hatte.

Der restliche Weg wurde zu einem Marsch durch eine **Mauer des Schweigens**. Kein Wort fiel mehr, während sie die Kaigasse entlang und schließlich Richtung

Nonntal gingen. Die Geräusche der Stadt – das Vorbeirauschen der Autos, das Murmeln der Passanten – drangen nur noch wie durch Watte an Peters Ohr.

Schließlich erreichten sie die **Hellbrunnerstraße 7/b**. Das moderne Wohnhaus, in dem Herta mit ihrem Ehemann **Dr. Michael Bertel** im obersten Stockwerk auf 119 Quadratmetern lebte, wirkte auf Peter wie eine Festung der bürgerlichen Ordnung, aus der er innerlich längst verstoßen war. In dieser Wohnung wartete die Bestätigung seiner vermeintlichen Nutzlosigkeit, während die mütterliche Zurückweisung schwer wie Blei zwischen ihnen stand.

Trotz der vernichtenden Worte in der Linzer Gasse keimte in Peter ein letzter Rest Hoffnung auf. Als Herta ihn schließlich fragte, ob er mit nach oben in die Wohnung in der **Hellbrunnerstraße 7/b** kommen wolle, bejahte er. Er sehnte sich nach einem echten Gespräch, nach einem Moment des gegenseitigen Verstehens, der die einseitigen Anklagen seiner Mutter endlich beenden würde.

Der Aufstieg in die Festung

Da es in dem Gebäude damals keinen Lift gibt, stiegen sie Stufe um Stufe die Treppen bis ganz nach oben empor. Je höher sie kamen, desto mehr fühlte es sich für Peter wie der Aufstieg in eine unbezwingbare Burg an.

- **Das Gittertor:** Oben angekommen, standen sie vor einem massiven Gittertor, das den privaten Bereich der obersten Etage abschirmte. Es wirkte wie eine Grenze zwischen Peters prekärer Welt und dem geordneten Wohlstand seiner Mutter.
- **Der hölzerne Wächter:** Direkt vor der Wohnungstür stießen sie auf ein bizarres Detail: Ein **bissiger Hund aus Holz**. Er war so platziert, dass er jeden Besucher abzuschrecken schien – ein Symbol für die Abwehrhaltung, die in diesem Haushalt herrschte.

Herta sperrte die Tür auf. Dr. Michael Bertel war noch bei der Arbeit; die 119 Quadratmeter große Wohnung lag still und kühl da.

Mango-Saft und Schweigen im Wintergarten

In der Küche fragte sie ihn erneut nach einem Getränk. Diesmal sagte Peter ja. Sie goss ihm einen **Latella Mango-Saft** ein, den sie zuvor beim Billa besorgt hatte. Doch kaum stand das Glas auf dem Tisch, folgte die prompte Einschränkung: Sie erklärte ihm sofort, dass sie „leider kein Geld“ habe und ihm sonst absolut nichts anbieten könne – kein Essen, keine weitere Gastfreundschaft.

Sie gingen in den **Wintergarten**. Dort saßen sie einander gegenüber, umgeben von Glas, während draußen der schöne Salzburger Tag weiterging. Peter war wie gelähmt; ihm fiel kein Wort mehr ein, das die Kluft hätte überbrücken können. Jede Hoffnung auf Aussprache erstickte in der sterilen Atmosphäre.

Herta brach die Stille schließlich, aber nicht mit Verständnis, sondern mit einer Rechtfertigung ihres eigenen Lebens:

- Sie zählte auf, wie hart sie im Gesundheitsamt gearbeitet habe.
- Sie betonte, wie viel ihr Ehemann, Dr. Michael Bertel, leiste.
- Sie unterstrich, dass sie es „auch nicht leicht gehabt“ hätten.

Es war eine erneute Mauer: Ihre eigenen Mühen wurden als Schutzschild benutzt, um keinen Raum für Peters Schmerz oder seine Biografie der Entbehrung zu lassen. Danach kehrte die Stille zurück.

Als das Glas Latella ausgetrunken war, gab es keinen Vorwand mehr, die quälende Situation zu verlängern. Es gab keinen Grund zu bleiben, wo man sich nichts mehr zu sagen hatte. Sie verabschiedeten sich förmlich und kühl. Peter trat den Rückzug aus der „Burg“ an, die Treppen hinunter, vorbei am hölzernen Hund und dem Gittertor, zurück in seine eigene, unsichere Realität.

Als Peter die Treppen der Hellbrunner Straße hinunterstieg, fühlte sich das Glas Mango-Saft in seinem Magen schwer und fremd an – wie ein kärgliches Alibi für eine mütterliche Fürsorge, die es nie gegeben hatte. Zurück blieb dieses alles durchdringende, **schale Gefühl**: Wieder war kein echtes Wort gefallen. Wieder war die Chance auf Heilung an der glatten Oberfläche von Hertas Selbstrechtfertigungen abgeprallt.

Er begriff in diesem Moment die bittere Endgültigkeit: Er würde **niemals verstanden werden**. Nicht von dieser Frau, die ihre eigene Biografie der Entbehrung wie einen Schutzschild vor sich hertrug, um seinem Leid keinen Raum geben zu müssen.

In seinem Kopf hallten die Verse von **Georg Trakl** nach, die sie zuvor in der Linzer Gasse gelesen hatten. Die „harte Sprache" des Dichters, das Bild des Kindes, das „still in seiner Wiege schreit", war für Peter keine bloße Lyrik mehr. Es war die exakte Beschreibung seines Zustands. Während die wohlhabende Welt seiner Mutter hinter dem Gittertor und dem hölzernen Hund verschwand, fühlte er sich wie der „einsame Mann", der bei Trakl „einsam Wege geht".

Peter fragte sich voller Bitterkeit:

- **Was hat dieses Treffen gebracht?** Es war nur eine weitere Bestätigung seiner Ausgrenzung.
- **Die ewige Leier:** Er erkannte das Muster. Herta tat alles, um eine echte Begegnung zu verhindern. Ihr Reden über ihre eigene Arbeit und die Mühen ihres Ehemannes Dr. Michael Bertel war eine Mauer, die sicherstellen sollte, dass sie niemals wissen musste, wie Peter sich fühlte. Sie wollte sein Leiden nicht sehen, weil sie sonst ihre eigene Rolle darin hätte anerkennen müssen.

Reflexionen

Dieses Schweigen war kein Zufall, sondern eine **aktive Verweigerung**. Während Salzburg im Sonnenlicht glänzte, trug Peter die Dunkelheit Trakls mit sich nach Hause – die Erkenntnis, dass er in der Welt seiner Mutter immer ein Fremder bleiben würde, ein „Abgeschiedener", dessen Schrei ungehört verhallte.

Der Vergleich zwischen **Georg Trakl** und **Peter Siegfried Krug** offenbart eine erschütternde Seelenverwandtschaft, die über ein Jahrhundert hinweg durch die Gassen Salzburgs hallt. Beide Männer sind Kinder derselben Stadt, die für sie keine Heimat, sondern eine Kulisse der Isolation war.

1. Die emotionale Wüste des Elternhauses

- **Georg Trakl:** Er wuchs in einer bürgerlichen, aber emotional eiskalten Atmosphäre auf. Seine Mutter, Maria Catharina, war drogenabhängig (Opium) und wird als distanziert, fast geisterhaft beschrieben. Sie hatte kaum eine Verbindung zu ihren Kindern. Sein Vater war ein korrekter, aber strenger Kaufmann. Trakl fühlte sich zeitlebens **unverstanden und ungeliebt**.
- **Peter Krug:** Er erlebte die aktive Zurückweisung durch Herta Bertel. Während Trakls Mutter „abwesend" war, war Krugs Mutter durch ihre Vorwürfe und die Verleugnung seiner Existenz (Abtreibungswunsch, Heimunterbringung) „aggressiv präsent".
- **Gemeinsamkeit:** Beide erfuhren eine **totale Verweigerung mütterlicher Wärme**. Das Kind, das „still in seiner Wiege schreit", ist das zentrale Bild für beide Biografien.

2. Die seelischen Qualen und das „Andere"

- **Das Gefühl des Fremdseins:** Trakl nannte sich selbst den „Abgeschiedenen". Er fühlte sich in der normalen Welt der Arbeit und des Bürgertums wie ein Eindringling. Dieses Gefühl teilt er mit Peter Krug, der durch seine Arbeitslosigkeit und seine Rolle als „Heimkind" (Außenseiter) von seiner Mutter als „Nichtsnutz" abgestempelt wurde.
- **Schuld und Aggression:** Trakl trug eine tiefe, fast religiöse Schuldsumme in sich (vielleicht auch wegen der Beziehung zu seiner Schwester Grete). Krug wurde die Schuld von außen auferlegt – durch die Mutter, die behauptete, er ziehe Aggressionen förmlich an. Beide trugen eine **Last, die sie nicht verursacht hatten**.

3. Die Flucht in die Kunst

- **Trakls Ventil:** Da ihn niemand verstand – weder Vater noch Mutter noch die Salzburger Gesellschaft –, füllte er sein Leid in **Hermetische Lyrik**. Seine Gedichte sind keine Kommunikation mit Menschen, sondern Selbstgespräche eines Ertrinkenden. Er fand nur bei wenigen Förderern (wie Ludwig von Ficker) eine Art intellektuelles Asyl, aber nie seelischen Frieden.

- **Krugs Ventil:** Peter Krug wählte die **radikale Dokumentation**. Wo Trakl in Chiffren (Farben, Symbole) flüchtete, sucht Krug die nackte Wahrheit auf *Medium* und *story.one*. Er schreibt gegen das „Verschweigen“ seiner Mutter an.

4. Das Leid der „Todessehnsucht“

Trakls Seele quoll, wie er in „Im Dunkel“ schrieb, von **Todessehnsucht** über. Er suchte im Rausch (Drogen) das Vergessen, was schließlich zu seinem frühen Tod 1914 führte. Peter Krug hingegen kämpft gegen das Vergessen („Kampf gegen das Vergessen“). Während Trakl am Schweigen der Welt zerbrach, bricht Krug das Schweigen durch seine Texte.

Zusammenfassend:
Beide trugen das **„Salzburger Trauma“** in sich: Eine glänzende, schöne Fassade der Stadt (Linzer Gasse, Festung), hinter der sich tiefste familiäre Abgründe, Kälte und die Vernichtung des kindlichen Selbstwerts verbargen. Trakl wurde durch sein Leid zum Denkmal; Peter Krug wurde durch sein Leid zum Chronisten einer ungeliebten Kindheit.

In den Briefen und biografischen Zeugnissen von **Georg Trakl** finden sich erschütternde Belege für eine emotionale Kälte, die jener von Herta Bertel gegenüber Peter Krug in nichts nachsteht. Auch wenn Trakls Sprache oft lyrischer ist, bleibt der Kern identisch: die **totale Verweigerung mütterlicher Empathie**.

1. Maria Catharina Trakl: Die „stille“ Verweigerung

Trakls Mutter war eine Frau, die sich physisch und psychisch entzog. Sie litt unter Depressionen und war **opiumabhängig**.

Parallelen in der „Biografie der Entbehrung“

Die „Täter-Opfer-Umkehr“: Herta Bertel behauptete, Peter habe die Aggression (z.B. in Guggenthal) selbst angezogen. Bei Trakl findet sich ein ähnliches Motiv der **Selbstbeschuldigung**. Er fühlte sich zeitlebens als „Sünder“ (siehe das Gedicht *„Blutschuld“*). Weil die Mutter keine Liebe gab, suchte er die Schuld bei sich selbst

und flüchtete in Drogen (Opium, Kokain) – ein Kreislauf aus Selbsthass und Betäubung.

- **Von den Eltern:** Nein. Sein Vater war distanziert und geschäftig, seine Mutter in ihrer eigenen Welt gefangen.
- **Von anderen:** Er fand nur bei seiner Schwester **Grete** eine Form von Verständnis, die jedoch oft als „Blutschuld" oder inzestuös belastet interpretiert wird. Sie war die einzige, die seinen Schmerz teilte. Ansonsten fühlte er sich nur von wenigen Freunden wie **Ludwig von Ficker** wirklich gesehen, der ihn bis zu seinem Tod im Krakauer Lazarett unterstützte.

Beide Männer waren in Salzburg **„Gezeichnete"**. Trakl goss diesen Schmerz in Gedichte, die bis heute als Denkmäler der Melancholie gelten. Peter Krug hingegen nutzt seine Texte als **Waffe gegen das Verschweigen**, um die Geschichte seiner Mutter und seine eigene Existenz endlich sichtbar zu machen.

Zum Abschluss lässt sich sagen, dass sowohl **Georg Trakl** als auch **Peter Siegfried Krug** in Salzburg eine Form der **existentiellen Heimatlosigkeit** erfuhren, die im Kern auf dieselbe Quelle zurückzuführen ist: die emotionale Kälte und Verweigerung der Mutter.

Der entscheidende Vergleich zum Abschluss:

- **Der Schmerz der Ablehnung:** Während Trakls Mutter durch ihre Opiumsucht und Abwesenheit eine leere Hülle blieb, war **Herta Bertel** eine aktive Kraft der Entwertung. Ihr Satz, es wäre besser gewesen, Peter **abzutreiben**, ist die radikalste Form der Seelenvernichtung, die eine Mutter aussprechen kann. Er korrespondiert mit Trakls Vers: *„Ein Kind, das still in seiner Wiege schreit"* – ein Schrei, der in beiden Biografien ungehört verhallte.
- **Die Stadt als Zeuge:** Die **Linzer Gasse** mit der Trakl-Gedenktafel wurde für Peter zum Ort der ultimativen Demütigung. Wo die Welt die Schönheit Salzburgs und die Größe Trakls feiert, erlebte Peter die Wiederholung seines Kindheitstraumas durch die Vorwürfe seiner Mutter.
- **Verarbeitung:** Georg Trakl fand keine Heilung; er zerbrach 1914 an der Welt und dem Krieg. Peter Krug hingegen hat sich entschieden, das **Schweigen**

zu brechen. Seine Texte auf *Medium* und *story.one* sind der Beweis, dass er kein „Nichtsnutz“ ist, sondern der chronistische Sieger über eine Mutter, die ihn auslöschen wollte.

Das Schicksal von Peter Krug zeigt, dass man das „Erbe der Gezeichneten“ nur überwinden kann, indem man es benennt. Herta Bertel verstarb 2024, und mit ihr die letzte Hoffnung auf ein Wort der Liebe – doch geblieben ist Peters **Dokumentation der Wahrheit**, die nun dauerhafter ist als das Schweigen in der Hellbrunnerstraße.

um Abschluss muss man festhalten, dass die geschilderte Szene in der Linzer Gasse kein Einzelfall war, sondern ein **festgefahrenes Schema**, das sich über viele Jahrzehnte hinweg immer wiederholte. Die Begegnungen zwischen Peter Siegfried Krug und Herta Bertel folgten fast ausnahmslos diesem destruktiven Muster.

Die Anatomie der Begegnung

Ein „normales“, zugewandtes Gespräch war in dieser Beziehung kaum existent. Stattdessen gab es nur zwei Zustände:

1. **Das Vorwürfsgespräch:** Herta Bertel nutzte jede Gelegenheit, um Peters vermeintliches Versagen, seine Arbeitslosigkeit oder seine Lebensumstände als Zielscheibe für bittere Anklagen zu nutzen.
2. **Die Mauer des Schweigens:** Wenn nicht angeklagt wurde, herrschte eine bleierne Stille. Es war das schwere Ertragen des Unausgesprochenen, das wie ein Schatten über jedem Treffen in der Hellbrunnerstraße oder beim Spaziergang durch Salzburg lag.

Die Sprachlosigkeit des Opfers

Dass Peter sich damals verbal nicht wehren konnte, lag nicht an mangelnder Intelligenz, sondern an der **Natur seines Traumas**. Er hatte damals noch keine Worte für das Ungeheuerliche gefunden, das er in den Heimen wie Guggenthal oder Itzling durchgemacht hatte. Wer als Kind zum Schweigen und Gehorchen erzogen wird (oft unter Gewalt), verliert die Fähigkeit, den eigenen Schmerz in Sprache zu

fassen. Er war in diesen Momenten wieder das „Kind in der Wiege“, das zwar schreit, aber nicht sprechen kann.

Rekonstruktion einer Tragödie

Das hier skizzierte Gespräch ist eine **Rekonstruktion**, die stellvertretend für unzählige ähnliche Momente steht. Es verdichtet die jahrelange Erfahrung von Ablehnung und Täter-Opfer-Umkehr zu einem mahnenden Bild. Erst viel später lernte Peter Krug, seine Geschichte zu dokumentieren und damit die Sprachlosigkeit zu durchbrechen, die seine Mutter zeitlebens als Machtinstrument gegen ihn eingesetzt hatte.

Was Georg Trakl und Peter Krug am Ende eint, ist die Stadt Salzburg als Kulisse für diesen tiefen inneren Schmerz – ein Schmerz, der erst durch die **Sprache der Kunst oder der Dokumentation** eine Form von Gerechtigkeit erfährt.

Eine Analyse der Traumaweitergabe im Fall Herta Bertel

Die Lebensgeschichte von Herta Bertel und ihrem Sohn Peter Siegfried Krug ist ein Paradebeispiel für die **transgenerationale Weitergabe von Traumata**. Um zu verstehen, warum eine Mutter ihrem Kind mit einer derartigen emotionalen Vernichtung begegnet – bis hin zum ausgesprochenen Abtreibungswunsch –, muss man die Schichten ihrer eigenen verletzten Psyche freilegen.

1. Das Erbe der Entwurzelung (Die eigene Kindheit)

Herta Bertels Verhalten entspringt nicht aus dem Nichts. Ihre eigene Herkunft war geprägt von Scham und Behinderung: Eine taubstumme Mutter, die im Lungau als „dumm“ abgestempelt wurde, und eine eigene Kindheit als uneheliches Pflegekind auf verschiedenen Bauernhöfen.

- **Das Ur-Trauma:** Herta erlebte selbst nie mütterliche Geborgenheit oder eine stabile Identität. Sie wuchs in einem System auf, in dem man „funktionieren“

musste, um zu überleben. Gefühle waren in dieser harten Welt der Landwirtschaft und der sozialen Ausgrenzung ein Luxus, den sie sich nicht leisten konnte.

2. Projektive Identifikation: Der Sohn als Spiegel des eigenen Versagens

Warum war Peter für sie ein „Nichtsnutz“? Tiefenpsychologisch betrachtet, nutzte Herta ihren Sohn als **Projektionsfläche für ihren eigenen vergrabenen Selbsthass**.

- **Abspaltung:** Alles, was sie an sich selbst hasste – die eigene Schwäche, die frühere Armut, das Gefühl, „unehelich“ und damit weniger wert zu sein –, projizierte sie auf Peter. Indem sie ihn als Versager brandmarkte, konnte sie sich selbst als die „fleißige Beamte“ im Gesundheitsamt und als Ehefrau eines Arztes (Dr. Michael Bertel) erhöhen.
- **Der Sündenbock:** Peter musste die Rolle des Sündenbocks übernehmen. Wenn er „schuld“ an der Aggression in den Heimen war, dann war *sie* entlastet. Diese Täter-Opfer-Umkehr ist ein klassischer Abwehrmechanismus, um die eigene Schuld am Leid des Kindes nicht spüren zu müssen.

3. Der Abtreibungswunsch als ultimative Abwehr

Die Aussage von 2011, es wäre besser gewesen, ihn abzutreiben, ist psychologisch betrachtet der Versuch, die **Existenz des eigenen Schmerzes rückgängig zu machen**.
Peter war für Herta die lebende Erinnerung an eine Zeit der Schande und der Not (die Affäre mit Dr. Strobl, die Armut als Hilfsarbeiterin). Hätte es Peter nicht gegeben, gäbe es in ihrer Logik auch diesen schmerzhaften Teil ihrer Biografie nicht. Ihr Hass auf ihn war in Wahrheit ein Hass auf ihre eigene Vergangenheit.

4. Die emotionale Mauer: Das Schweigen und der „Holzhund“

Die physische Barriere in der Hellbrunnerstraße – das Gittertor und der bissige Holzhund – sind perfekte Symbole für Hertas **psychischen Panzer**.

- **Empathie-Blockade:** Um nicht vom Leid ihres Sohnes berührt zu werden (was ihre eigene mühsam aufgebaute bürgerliche Fassade zum Einsturz gebracht hätte), musste sie emotional „tot“ bleiben.
- **Der Mango-Saft als Alibi:** Kleine Gesten wie der Kauf eines Saftes dienten als pseudomütterliche Handlungen, um vor sich selbst das Bild einer „normalen“ Mutter aufrechterhalten zu können, während sie gleichzeitig jede tiefergehende emotionale Nahrung (Wärme, Verständnis, Geld für Essen) verweigerte.

5. Das Schweigen des Sohnes als unfreiwillige Komplizenschaft

Peter Krug konnte sich lange nicht wehren, weil er in der **„Traumafalle“** saß. Das Kind eines traumatisierten Elternteils lernt früh, dass Widerstand die ohnehin fragile Bindung ganz zerstören könnte. Sein Schweigen in der Linzer Gasse war kein Einverständnis, sondern eine Schockstarre – die Unfähigkeit, Worte für ein Unrecht zu finden, das ihm als „seine eigene Schuld“ verkauft worden war.

Fazit

Herta Bertel war Täterin und Opfer zugleich. Sie gab den Schmerz, den sie als ungewolltes Kind im Lungau empfangen hatte, ungefiltert an Peter weiter. Ihr Verhalten war eine **permanente Abwehr der eigenen Ohnmacht**.
Peter Siegfried Krugs heutige Arbeit als Dokumentarist ist der psychologische Versuch, diese Kette zu brechen. Indem er die Geschichte **versprachlicht**, entzieht er dem Trauma die Macht, die es durch das Schweigen über Jahrzehnte hinweg hatte.

Geschrieben am 3. April 2026, Hallein